Ressource

№ 240.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, den 6. Oktober 1836.

I' am weary of this moon: would he would change!
Shakespeare.
Midsummer-night's dream.

Hypochonders Mondlied.

Singt ihr in eurem Freudenliede:
„Der heitre Mond am Himmel lacht,
Und ihm entstrahlt ein süßer Friede,"
So habt ihr nie den Mond bedacht.

Seht ihr ihn dort herüberschweben,
Bleich, ohne Wasser, ohne Luft?
Er zieht mit ausgestorbnem Leben,
Ein Todtengräber sammt der Gruft.

Dort dringt der Mond mit seinem Schimmer
Still dem Nachtwandler in's Gemach,
Er winkt und lockt aus Bett und Zimmer,
Der Schläfer folgt ihm auf das Dach

Und huscht, geschlossner Augenlieder,
Hin, her des Daches steilsten Bug,
Als hielt' ein geistiges Gefieder
Enthoben ihn dem Erdenzug.

Der Mond geht traurig durch die Sphären,
Denn all die Seinen ruhn im Grab,
Drum wischt er sich die hellen Zähren
Bei Nacht an unsern Blumen ab;

Darum durchschleicht er Fenster, Thüren
Auf Diebessohlen leis und lind,
Der Erde heimlich zu entführen
Im Schlafe dies und jenes Kind.

Den Schläfern um den Leib zu schlingen
Sucht er sein feines Silbernetz,
Und sie zu sich hinaufzuschwingen;
Doch seine Fäden reißen stets.

Und immer wird es ihm mißglücken,
Zu stehlen sich ein Spielgesind,
In seine Oede zu entrücken
Ein lebenwarmes Erdenkind. —

Der Mond wohl auch die Schlummerlosen
Der Erde zu entlocken sucht,
Er will mit schwärmerischem Kosen
Bereden uns zu früher Flucht.

Oft wenn ich ging durch Wald und Wiesen,
Log mir der Mondenschein so lang,
Ich sey auf Erden nur verwiesen,
Bis ich hinweg mich sehnte bang.

Weil er uns nicht vermag zu stehlen,
Nicht wachend, nicht in Schlafesruh,
Schickt er mit Blicken, stieren, scheelen,
Der Erde Todeswünsche zu.

Digitized by Google

Als Knabe schon konnt' ich nicht schauen
Zum stillen, blassen Mond empor,
Daß nicht ein wunderliches Grauen
Mir heimlich das Gebein durchfror.

Nirgends auf Wald und Feld und Straßen
Frohlockt so hell des Mondes Licht,
Wie auf dem Kirchhof, wo verlassen
Ein armes Herz in Klagen bricht.

Ja, Gräber sind für ihn die Stelle,
Und an Ruinen Dorngesträuch;
Doch vor des Mondes schlimmer Helle
Bewahrt das Brautbett, rath' ich euch.

Laßt ihr den Mond in's Brautbett scheinen,
Ist euer künftig Kind bedroht,
Denn viele Stunden wird es weinen,
Und wünschen wird es sich den Tod. —

Wenn Schiffer Nachts das Meer befahren,
Umhüllen sie das Haupt genau,
Denn spielt der Mond mit ihren Haaren,
So färbt er sie frühzeitig grau.

Und bei Banditen geht die Kunde:
Ein Dolch, gewezt im Mondenschein,
Sticht eine ewig stumme Wunde,
Trifft mittendurch in's Herz hinein.

Bergjäger, der kein Raubschütz, meidet
Den Mond; ein Wild, im Mondenstral
Geschossen oder ausgeweidet,
Verwest so frühe noch einmal.

Und eine Tann' im Wald geschlagen,
Wenn hell der Mond am Himmel blinkt,
Als Mastbaum in das Meer getragen,
Zerbricht der Sturm, das Schiff versinkt.

Und jene losen, alten Weiber,
Die man nicht gern genauer nennt,
Weil ihnen sonst die dürren Leiber
Das tolle Volk zu Asche brennt,

Die ziehn auf mondbestralten Haiden
Und pflücken murmelnd Gras und Kraut,
Woraus zu manchen Zauberleiden
Manch böses Tränklein wird gebraut. —

Tief in den hohen Steyrerfelsen
Kenn' ich ein Dörflein, wo man meint:
Der Mond wird schuld an dicken Hälsen,
Wenn er in einen Brunnen scheint.

Dort meint man auch, wenn Mondgefunkel
Die Spinnerin am Rad umspinnt,
Und niederglänzt von ihrer Kunkel,
Daß sie ein Leichenhemd gewinnt. — —

Weil mich der Mond, in's Zimmer glotzend,
Nicht schlafen ließ in dieser Nacht,
Hab' ich Poet, hinwieder trotzend,
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüßt' ich viel von ihm zu melden,
Doch seh' ich jezt im Untergang
Hinunterdücken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmste sang.

Lenau.

Schillers Flucht von Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Die Zeit verfloß. Nur wenige Tage waren noch übrig, welche so geräuschvoll und unruhig seyn konnten, daß man unbemerkt eine Reise hätte antreten können. Schiller ging mit seinem Freund und Madame Meier auf die Solitude, um seine Eltern und Schwestern noch einmal zu sehen, besonders aber von seiner Mutter, die jezt von Allem auf das Genaueste unterrichtet war, Abschied zu nehmen und sie zu beruhigen. Bei dem Eintritt in die Wohnung von Schillers Eltern befand sich nur die Mutter und die älteste Schwester gegenwärtig. So freundlich auch die Hausfrau die Fremden empfing, so war es ihr doch nicht möglich, sich so zu bemeistern, daß Streicher die Unruhe nicht aufgefallen wäre, mit der sie ihn anblickte, und oft zu reden versuchte, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Glücklicherweise trat bald der Vater Schillers ein, der durch Aufzählung der Festlichkeiten, welche auf der Solitude gegeben werden sollten, die Aufmerksamkeit so ganz an sich zog, daß sich der Sohn unvermerkt mit der Mutter entfernen und seine Freunde der Unterhaltung mit dem Vater überlassen konnte. Es war mir auffallend, bei diesem kleinen, untersezten Mann, außer einer sehr schönen, großen Stirne, wenig Aehnlichkeit mit seinem Sohne wahrzunehmen, und auch in der klaren, bestimmten, durchaus scharfverständigen Sprache den Schwung und die milde Wärme zu vermissen, womit sein Sohn als Dichter und Philosoph jeden Gegenstand des Gesprächs zu beleben und zu erheben wußte.

Nach einer Stunde kehrte Schiller zur Gesellschaft zurück, aber — ohne seine Mutter. Wie hätte diese sich zeigen können! Konnte und durfte sie auch den vorhabenden Schritt als eine Nothwehr ansehen, durch die er sein Dichtertalent, sein künftiges Glück sichern, und vielleicht einer unverschuldeten Einkerkerung vorbeugen wollte, so mußte es ihr doch das Herz zermalmen, ihren einzigen Sohn vielleicht auf immer verlieren zu sollen, und zwar aus Ursachen, die so unbedeutend waren, daß

Digitized by Google